Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 22 (1939)
Heft: 8

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vetia», der der Bund zur Kulturwahrung und Kulturwerbung einen bescheidenen Kredit von 500,000 Franken zur Verfügung stellt. Wir Freidenker begrüssen es, dass endlich von höchster Stelle ein Mehreres getan wird zur Förderung der Kultur, finden jedoch, dass die «schöpferische Tat» weit hinter den grossen poetischen Worten zurückgeblieben ist.

Um die nachfolgenden Ausführungen zu erhärten, zitieren wir, entgegen unserer Gewohnheit, einen prominenten Politiker der Katholisch-konservativen Partei, Herrn Nationalrat Wick, der sich Eingangs seines Votums zur Botschaft wie folgt äusserte: «Die Frage, über die hier verhandelt wird, ist eine Frage, über die man viel sprechen, über die man aber wenig beschliessen kann. Diese Frage steht ja... jenseits jeder Befehlsgewalt und jeder obrigkeitlichen Verfügung.» Diese Erkenntnis ist richtig; sie hinderte aber Herrn Wick nicht, ebensolange zum Thema zu sprechen, wie seine Vorredner! Mit den vorzitierten Worten ist das gesagt, was man uns, wenn wir es sagen würden, übel anrechnen würde: die geistige Landesverteidigung, die Kulturwahrung und Kulturwerbung und die Vaterlandsliebe, sie lassen sich nicht diktieren, sowenig wie sich die Liebe von Mensch zu Mensch diktieren lässt. Diese Fragen stehen jenseits jeder Befehlsgewalt und jeder obrigkeitlichen Verfügung, was aber die massgebenden Instanzen nicht hindert, mit der Zeit alles zu unterdrücken, was nicht in ein bürgerliches, oder besser, in ein katholisches Konzept passt. Wir würden uns gar nicht wundern, wenn die geistige Reglementierung und Gleichschaltung nicht deutsche, aber österreichische Formen annehmen würde. Ansätze dazu sind vorhanden, wir verweisen auf den Fall Bernoulli, auf das Verbot der «SZ.» usw. Wir können den Glauben des Herrn Nationalrat Gut nicht teilen: «Die Vorlage ist an sich weder gut noch böse.» Gerade das scheint uns das Gefährliche daran, denn es lässt sich daraus machen was ihre Köche haben möchten.

«Voraussetzung für den kulturellen Aufstieg eines Volkes ist ohne Zweifel die wirtschaftliche Sicherstellung des Einzelnen.» Diese Erkenntnis tagte nicht etwa einem akademischen Parlamentarier, sondern dem schlichten Bündner Lanicca. Eine geistige Landesverteidigung kann nur dann Erfolg haben, wenn die wirtschaftlichen Voraussetzungen vorhanden sind. Die Botschaft trägt dieser Tatsache keine Rechnung, denn wenn man den Inhalt aufmerksam verfolgt, so glaubt man, die Schweiz bestände aus lauter Akademikern, Schriftstellern und einer sonstigen «geistigen Führerschicht.» Und die Geführten, das Volk? Für dieses verlangt Herr Valloton die Organisation volkstümlicher Reisen in der Schweiz, z. B. aufs Rütli, in die Zentralschweiz, nach den Landsgemeinden und Herr Bossi-Lugano, beantragt «nationale Kundgebungen zu veranstalten, die geeignet wären, das Schweizervolk zusammenzuführen und in ihm das Gefühl des Zusammenlebens und der Solidarität zu stärken.» Das sollen unter anderen Mittel sein zur Kulturwahrung und Kulturwerbung? Nach dem Muster der Diktatoren soll das Volk zusammengeführt werden, damit ihm durch satte Festredner der Hunger nach Worten gestillt werde. Man kann sich angesichts derartiger Anträge des Eindrucks nicht erwehren, dass die Antragsteller keine Ahnung haben, wie und von was das Volk lebt. Dass es mit nationalen Kundgebungen nicht getan ist, das beweist das Beispiel von Oesterreich. Pfaffen und Hahnenschwänzler haben es nicht an Worten und Kundgebungen fehlen lassen. Mit welchem Resultat? Man kann dem Volke hundert Jahre den Himmel versprechen, aber keine 10 Jahre Brot ohne es zu geben. Was nützen den heranwachsenden Geschlechtern vermehrte Kenntnisse der Geschichte und staatsbürgerlicher Unterricht, wenn sie keinen Beruf erlernen können, der sie einmal ernährt, oder wenn sie nach der Lehre zum Stempeln oder Almosennehmen verurteilt sind? Diese Tatsachen lassen sich nicht durch eine tönende Kulturwahrung übertünchen. Das Leben bietet hier dem Betroffenen, wie auch dem aufmerksamen Beobachter, ein Anschauungsmaterial, das weit stärker und nachhaltiger wirkt als jenes «Anschauungsmaterial» in Form von graphischen und tabellarischen Aufzeichnungen, von dem in der Botschaft die Rede ist. Nationalrat Schmutz sagt treffend: «Wir haben die grössten Anstrengungen zu machen, denjenigen Kreisen, die unter der Not der Zeitverhältnisse leiden, die materiellen Grundlagen zu schaffen, die ihnen das Leben in unserem Lande erträglich machen, denn wo die geistigen und körperlichen Kräfte von der Sorge um das tägliche Brot verzehrt werden, bleibt für die Wahrung der Kultur wenig Verständnis und Raum übrig.» Wir hoffen, dass Herr Schmutz und seine Partei sich bei der Behandlung weniger programmatischer Fragen dieser schönen Worte erinnern werden.

Wie äussert sich die Botschaft zu der wirtschaftlichen Frage? «Der Zweck des Staates erschöpf sich nicht darin, die *materielle* Wohlfahrt seiner Bürger durch die Gesetzgebung, durch die Rechtspflege und durch die sozialen Einrichtungen zu fördern und diese materielle Wohlfahrt durch die militärische Landesverteidigung gegen jeden Angriff von aussen sicherzustellen. Eine solche materialistische Auffassung vom Staat müsste auf die Dauer die Gefahr in sich schliessen, nämlich in Zeiten wirtschaftlichen Niederganges oder wirt-

Feuilleton.

Kultur.

Plauderei von E. Brauchlin.

Die Sonnenwenden sind eigentlich trügerische Sinnbilder für Fortschritt und Aufstieg, als welche sie oft benützt werden; sind sie doch für uns beobachtende Menschen nichts als ewig sich gleichbleibende astronomische Zeitzeichen. Es hat nie eine Sonnenwende niederer Art gegeben, gegen die die Sonnenwenden unserer Zeit eine höhere Art darstellten. So ist's mit dem Wechsel von Tag und Nacht, von Sommer und Winter: Wechsel, nichts als Wechsel, kein Empor, keine Entwicklung, kein Vorwärts. Jeder Tag wird von der Nacht verschlungen, jeder Sommer erstarrt zum Winter. Nur zeitlich geht es vorwärts, wie der Mensch es sieht. Aber ohne das Altern des Menschen wäre der Wechsel von Tag und Nacht, von Sommer und Winter wie Ruderschlag, immer hin und her, wie im Ticktack der Uhr: Tag — Nacht — Tag — Nacht.

Aber bei diesem Ticktack hat sich einiges begeben, seit die Erde das erste Leben in allereinfachster Form erzeugte. Eine unübersehbare Fülle von Pflanzen- und Tierarten hat sich entwickelt und eine dieser Entwicklungsreihen hat als letzten, feinstorganisierten Spross den Menschen hervorgebracht, den homo sapiens, wie man ihn seit Linné nennt: den weisen Menschen. Ob die heutigen Lebensformen den Höchststand darstellen oder ob die Artveränderung weiter vor sich geht, ist eine ungelöste Frage; wir wissen nicht, ob der Löwe in hunderttausend Jahren noch gleich Löwe sein wird wie heute und, falls er sich verändert, ob er grösser, stärker, gefrässiger oder körperlich zierlicher, aber gewandter, verschlagener, scharfsinniger werden wird. Wahrscheinlicher wird es binnen viel kürzerer Zeit überhaupt keine Löwen mehr geben; der Mensch wird sie niedergeknallt haben, das Tierreich wird ohne König sein und irgend ein Vertreter irgend einer niedern Art wird sich zum Alleinherrscher im Tierreich aufgeworfen haben, vermutlich ein Bazillus von der giftigsten Sorte.

Aber was geht uns das an, ob der Löwe löwischer werden könne oder nicht; wir wollen vom Menschen sprechen und, damit dies nicht ganz sinnlos sei, von der Annahme ausgehend, der Mensch habe eine Zukunft, d. h. er gifte das «Menschennest», die Erde, nicht aus, wie man Wespennester ausräuchert (allerdings eine Annahme, die angesichts der Vorbereitungen zu diesem Vertilgungswerk als phantastisch oder verrückt bezeichnet werden könnte).

Angenommen, die Menschheit lasse sich selber weiter leben, so tritt uns auch hier die Frage entgegen, ob sie so, wie sie jetzt ist, der Entwicklung letzten Schluss darstelle, oder ob sie irgendwie über den gegenwärtigen Zustand hinauswachsen könne. Wie hinauswachsen? Beim homo sapiens wird es darauf ankommen, ob er sich in der ihn besonders auszeichnenden Eigenschaft, in der Sapientia, der Weisheit, weiter zu entwickeln vermöge oder nicht; statt Weisheit können wir ja bescheidener sagen: Einsicht, Verstand. Auch eine weitere körperliche Entwicklung ist nicht ausgeschlossen; doch würde sie von geringerem Belange sein als die geistige, wenn

schaftlicher Notlage, den Bestand einzelner, bestimmter Staaten in Frage zu stellen. Jeder Staat lebt vielmehr aus der Kraft der *geistigen* Grundlagen, die ihn geboren und im Laufe seiner Geschichte organisch weiter gestaltet haben.» Wir teilen die Ansicht, dass sich der Zweck des Staates nicht in der materiellen Wohlfahrt seiner Bürger erschöpft, sind aber der Ueberzeugung, dass die wirtschaftliche Wohlfahrt das Grundelement ist. Gerade der Fall des ständestaatlichen Oesterreich ist ein überzeugendes Beispiel, dass wirtschaftlicher Niedergang und wirtschaftliche Notlage den Bestand des Staates in Frage stellen. War es nicht der wirtschaftliche Niedergang, der das deutsche Volk unter die Fuchtel des Nationalsozialismus brachte? «Der Mensch ist was er isst», heisst ein Sprichwort. Diese Tatsache lässt sich durch keine Philosophie wegleugnen, auch nicht durch den Ausspruch des Herrn Nationalrat Wick der sagte: «Der tiefste staatspolitische Zusammenhalt ist nicht ein wirtschaftlicher, sondern ein geistiger und wir müssen bereit sein, auch eine wirtschaftlich arme oder verarmte Schweiz zu verteidigen.» Wenn heute geglaubt wird, man könnte durch eine Botschaft über Kulturwahrung und Kulturwerbung den Staatszusammenhalt festigen, ohne die wirtschaftlichen Fragen zu tangieren, so ist das eine verhängnisvolle Illusion. Wir, und mit uns das ganze Schweizervolk, sind bereit eine wirtschaftlich arme oder verarmte Schweiz — auch ohne die Zusprache des Herrn Wick — zu verteidigen. Wir verteidigen aber nicht eine Wirtschaftsordnung, die die Schweiz der weiteren Verarmung preisgibt, sondern wir postulieren eine Schweiz, in der jenes Wort der ersten Eidgenossen wahr wird: *Einer für alle, alle für Einen.* Wir verlangen Brot nicht Worte, dann braucht uns vor innern und äusseren Feinden nicht bange zu sein, dann bedarf es keiner Botschaft um «den Glauben an die erhaltende und schöpferische Kraft unseres schweizerischen Geistes zu festigen und neu zu entflammen.» Wenn wir die wirtschaftliche Krise überwinden, dann ist auch die geistige Krise überwunden.

Wir verkennen nicht, dass in neuester Zeit durch ein Arbeitsbeschaffungsprogramm Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Was aber, wenn diese Mittel erschöpft sind? Die Krise ist schon ein Dauerzustand geworden, dem man auf die Länge nicht mit den bisherigen Notbehelfen, sondern nur mit einer völligen Neuorientierung im wirtschaftlichen Denken begegnen kann. Eine geistige Mobilisierung, die am wirtschaftlichen Faktor vorbeisieht, gleicht einem Feuerwerk, das bald abgebrannt ist und uns die Nacht noch dunkler erscheinen lässt. *Leox.*

Die moderne Wissenschaft und der Rückgang der Kirchen.

Von Dr. *David Forsyth*, London.

(Schluss.)

Was sagen die Kirchenführer?

Wenn jemand glaubt, ich hätte die heutige unsichere Lage der Kirche übertrieben, so zitiere ich zu dieser Frage die kürzlich geäusserten Worte einiger ihrer Führer. Diese müssen es ja wissen! Vor vier Jahren ernannten die Erzbischöfe von Canterbury und York einen Ausschuss zur Untersuchung der Frage des Kirchenbesuches. Dieser Ausschuss stellte fest, dass 80—90 % der Bevölkerung überhaupt kein Kultusgebäude besuchen. Diese Feststellung illustriert in sprechender Weise, wie tief der Einfluss der Geistlichkeit gesunken ist.

Vor einigen Jahren klagte der Bischof von Winchester auf einem Kirchenkongress darüber, dass das Christentum einen der gefährlichsten Konflikte durchmache seit seiner Gründung. Die Schwierigkeiten, sagte er, würden hauptsächlich durch den gegenwärtig von seiten der Intelektuellen gemachten Angriff auf die christliche Religion verursacht. Als die Hauptquelle dieses «feindseligen Intelektualismus» bezeichnete er die Veröffentlichungen unserer rationalistischen Presse. Wir sagen dazu: also noch weitere Verbreitung der rationalistischen Presseerzeugnisse!

Das nächste Zitat ist aus einer Ansprache, die das Oberhaupt einer unserer grossen Dissidentenkirchen, der Baptist-Union (Baptisten-Vereinigung), vor ungefähr ein bis zwei Jahren gehalten hat. «Heutzutage stehen alle Kirchen vor der Tatsache, dass das was sie sagen oder tun, der Welt gleichgültig ist.» Sie, die Kirchen, stehen in der Defensive und bemühen sich, die Streitkräfte der Niederlage und des Zerfalls von sich abzuhalten. Erst diesen Sommer bezeichnete der Vorsteher einer anderen Dissidentengruppe, der Methodisten, ihre Kirchen als «verfallene Zitadellen eines geschlagenen Heeres». Sie sehen, wie sich die Lage der Kirche noch in den letzten Jahren verschlimmert hat: damals standen sie noch in der Defensive, heute sind sie bereits ein geschlagenes Heer.

Vor einigen Wochen machte der Bischof von Yarrow während einer Priesterweihe ein paar diesbezügliche Bemerkungen. Laut Zeitungsberichten führte er aus, dass die Zahl der in England wirkenden Geistlichen seit der Zeit kurz vor dem Weltkrieg bis heute von 20,000 auf 17,000 gefallen sei (also eine Abnahme von 15 %) und er fürchte, das Parochialsystem der Kirche stehe infolge dieses grossen Ausfalls vor

---

auch nicht ganz ohne Belang. Stellen wir uns beispielsweise vor, die Körperpflege, die heute als wichtigste Angelegenheit des Lebens betrachtet und betrieben wird, behalte jahrhundertelang ihre Vormachtstellung der Geistesbildung gegenüber, es werden immer mehr Sportarten erfunden und dem Sportbetrieb von der Familie, von der Schule und vom Staate aus immer mehr Zeit eingeräumt, so wird der Mensch des Jahres 3000 dem Menschen von heute gegenüber ein Hüne an Grösse, Muskelkraft, Knochigkeit sein, der Fähigkeiten, die nicht mit Sprung, Schlag, Wurf oder Lauf ausgeübt werden können, möglichst meiden wird. Der homo sapiens hätte sich also zum homo robustus «entwickelt», und damit musste sich auch das Kulturbild entsprechend verändert haben.

Trotzdem bleibt es wahr, dass die Entwicklung im körperhaften eine untergeordnete Rolle spielt. Es kommt in der Wirkung und im moralischen Wert auf dasselbe hinaus, ob der kleine Japaner die um ihre Scholle kämpfende chinesische Familie massakriere oder ob der hochgewachsene Germane seine arischen oder nichtarischen Mitmenschen im Konzentrationslager oder anderswo zutode peinige.

Aber müssen wir denn unbedingt daran glauben, dass Linné recht gehabt habe, als er vor rund 200 Jahren für die Art Mensch die Bezeichnung homo sapiens aufbrachte? — Die Frage könnte uns leicht zu einem falschen Schluss zu Ungunsten Linnés verleiten. Wir müssen jedoch verstehen, dass Linné mit dem «Sapiens» nicht sagen wollte, der Mensch **sei** weise, einsichtig, sondern bloss, er habe kraft des hochentwickelten Gehirns die **Möglichkeit**, es zu sein. Ob er sich seines «Weisheitsorgans» mehr oder weniger bediene, «um tierischer als jedes Tier zu sein», ist eine vorwiegend moralische Frage, womit sich der Naturwissenschafter nicht zu befassen hat. Sobald wir aber «Kultur» sagen — und dieses Allerweltswort hat sich in diese Plauderei eingeschlichen, rücken wir von der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise ab; wir können nicht mehr vom «Menschen an sich» sprechen, sondern müssen Völker unterscheiden und Zeiträume abgrenzen, denn unter Kultur versteht man den Bildungsstand, die Sitten und Gebräuche, die Arbeit, die Kunst, die technischen Hilfsmittel; und all diese «Dinge» sind von Volk zu Volk und von Zeit zu Zeit verschieden.

Vielleicht könnte man den Begriff Kultur auf eine einfachere Formel bringen, indem man sagt: **Der Gradmesser der Kultur ist das Verhalten der Menschen zueinander.**

Und weil ich diese einfache Erklärung für die zutreffendste halte, bin ich dazu gelangt, die Bezeichnung homo sapiens durch homo robustus zu ersetzen, womit wenigstens der Hoffnung Raum bleibt, dass sich der Rohe, Brutale noch zum Weisen, Einsichtigen entwickle, während wenn das, was heute Mensch ist, weise, einsichtsvoll bedeuten soll, die geistig-moralische Entwicklung als abgeschlossen betrachtet werden müsste, und in diesem Falle wäre dann schon das beste, was geschehen könnte, die Ausgiftung oder Ausbombardierung des Menschenwespennestes Erde bis auf die letzte «Wespe». —

Man unterscheidet Kulturvölker und Naturvölker. Diese Unterscheidung ist falsch, denn auch die sogenannten Naturvölker haben

einem völligen Zusammenbruch. Wir Freidenker werden deswegen wohl keine Tränen vergiessen. Aber im gleichen Zusammenhang frage ich: Kennt jemand unter euch die Prüfungslisten der Universitäten Oxford und Cambridge? Sie sind sehr lehrreich, weil dies die Universitäten sind, aus denen die Kirche ihre Geistlichen rekrutiert. Für die Fächer wie Geschichte, Naturwissenschaften, Englisch, Volkswirtschaft und moderne Sprachen sind die Listen lang, während jene der Theologie nur noch sehr wenige Namen aufweisen. Kein Wunder, wenn sich der Bischof von Jarrow beunruhigt fühlt, wenn die Hauptquelle für junge Geistliche fast versiegt ist.

Eine andere Seite dieses Geistlichenmangels ist nicht ohne Interesse. Die hohen Stellungen innerhalb der Kirche standen bis vor kurzem stets nur den Studenten der Universitäten von Oxford und Cambridge offen, d. h. bis zu dem Tage, da Dekan Matthews, der erste outsider (Aussenseiter) — er hat nur in London studiert — zum Dekan erhoben wurde. Es sieht tatsächlich so aus, als ob sich die Knappheit selbst unter Würdenträgern fühlbar machte und die Kirche genötigt wäre, eine jahrhunderte alte Exklusivität aufzugeben, um ihre höheren Aemter zu besetzen.

Bevor wir diesen Gegenstand der Betrachtung verlassen, könnten wir kurz den Mangel an Geistlichen mit der Zunahme der Aerzte während der gleichen Periode vergleichen. Ihre Zahl ist von 42,000 auf nahezu 60,000 gestiegen, d. h. eine Zunahme von fast 50 %. Es sieht fast so aus, als hätten die Leute von heutzutage geringes Vertrauen in die geistliche Heilung, dagegen die ärztliche Wissenschaft umso besser finden.

Ich brauche wohl keine weiteren Autoritäten anzuführen, um die Tatsache festzustellen, dass es unseren Kirchen schlecht, sehr schlecht geht, und sie wissen dies. Wie steht es um die römisch-katholische Kirche? Sie schweigt und sagt uns nichts über ihre Mitgliederzahl. Es ist möglich, dass das Schweigen dazu beiträgt, den Glauben zu erwecken, dass ihr immer mehr Leute beitreten. Ich teile diese Ansicht nicht. Wenn die Katholiken hierzulande zahlenmässig zunehmen würden, so würden sie die Zahlen freudig veröffentlichen, so wie sie die Teilnehmerzahlen an ausländischen Veranstaltungen bekanntgeben. Bedenken wir weiter, dass wir seit einigen Jahrhunderten ein protestantisches Volk sind und daher umso weniger Sympathien für Rom haben. Ich bezweifle sehr, dass sich die katholische Kirche in einer besseren Lage befindet als ihre Rivalinnen. Ich glaube das Gegenteil nicht eher, als sie so aufrichtig ist, uns Statistiken vorzulegen, die dies beweisen.

Was sehen wir in Bezug auf die Kirche, von politischen Streitfragen abgesehen, wenn wir ins Ausland blicken? In Russland, in der Türkei und gegenwärtig in Deutschland und Oesterreich ist ihre Lage noch weit schlimmer Vor einem Vierteljahrhundert hätte uns der heutige Stand der religiösen Angelegenheiten unglaublich geschienen. Persönlich kann ich die Lage nur als in höchstem Grade ungeheuer ansehen. Die Lage dort scheint mir alle Gewinne, die die Kirchen in der übrigen Welt etwa machen sollten, völlig aufzuwiegen.

Die Wissenschaft überflügelt das Christentum.

Wohin führen uns diese neuen Fortschritte der Wissenschaft? Was sollen wir heute glauben ohne Himmel und ohne zukünftiges Leben und mit einem Gott, der nur eine Dichtung ist? Da wir bisher keinen endgültigen Beweis für oder wider die Existenz Gottes hatten, konnten wir nur eine ausweichende Haltung einnehmen und uns Agnostiker nennen. Aber heute, da wir wissen, dass die ganze Schar von Geistern, Göttern und Dämonen, von den wilden bis zu den christlichen, nur eine ins Weltall projezierte Schöpfung unserer Einbildung ist, brauchen wir unsere Entscheidung darüber nicht länger hinauszuschieben. Wir haben Gründe genug, Atheisten zu sein. Die Vernunft verlangt dies von uns. Und wir dürfen uns nicht durch den Gedanken an das Vorurteil abschecken lassen, das schon durch das Wort Atheismus so leicht geweckt werden kann.

Wenn wir die Glaubenssätze des Christentums hinter uns lassen, werden wir den alten Streit zwischen Wissenschaft und Religion lediglich seinem nächsten Stadium entgegenführen. Dies ist ein Konflikt, der noch weiter gehen muss, zumal die Ziele auf beiden Seiten zu ungleich sind. Die Wissenschaft interessiert sich für das Leben, wie es unsere Sinne wahrnimmt, während die Religion sich um eine übernatürliche Welt und für ein Leben nach dem Tode interessiert. Was mich als Psychologen betrifft, so kann ich nicht glauben, dass die beiden, Religion und Wissenschaft, je in Einklang gebracht werden können. Ihre Anschauungen haben nicht nur nichts miteinander gemein, sondern sie entsprechen auch zwei psychologisch entgegengesetzten Denkweisen. Die religiöse Denkweise ist ihrem Wesen nach konservativ. Sie legt grossen Wert auf die Autorität, begnügt sich aber ebenso mit blosser Tradition. Sie beharrt auf der Gleichförmigkeit des Glaubens und ist demzufolge in ihrem Wesen unduldsam. Andererseits ist die wissenschaftliche Denkweise in jeder Beziehung das gerade Gegenteil. Sie ist fortschrittlich, macht mit der Kritik nicht Halt vor der Autorität und betrachtet die Tradition als bedeutungslos. Sie fördert das Freidenkertum, betrachtet die

---

«Kultur», auch sie haben ihre Sitten und Gebräuche, ihre Hilfsmittel, ihre «Bildung» und ihr Verhalten zueinander. Darauf, ob man mit einem Lendenschurz oder mit mehr bekleidet sei, was bei den «Kulturvölkern» weiblicherseits gegenwärtig darauf hinaus läuft, zu tun, als ob man bekleidet wäre, um umso unbekleideter zu wirken, kommt es nicht an. Aber wir wollen unser Augenmerk den sogenannten Kulturvölkern zuwenden, weil sie die Erde beherrschen und das Menschheitsschicksal bestimmen.

Dabei fallen einem die ins Fabelhafte reichenden technischen Hilfsmittel auf. Ein von aussen, aus dem Kosmos herkommender Beobachter müsste beim Anblick der irdischen Möglichkeiten in den Bewunderungsruf ausbrechen: Donnerwetter, wie haben's die Erdenmenschen schön! Sie fliegen wie die Vögel; sie reden miteinander um den Erdball herum, als ob sie in der gleichen Stube beisammensässen; die herrlichen Früchte des einen Landstrichs werden auch den Menschen zuteil, die weit in der Ferne auf kargem Boden leben; und was hier kluger Geist und emsiger Fleiss zur Erleichterung und Verschönerung des Lebens erdachte und erschuf, teilt sich bald wohltätig dem ganzen Erdenrunde mit. Und er wollte eben die Arme erheben, um feierlich zu sprechen: Erde, glücklichster Stern unter allen Sternen des Alls, auf dir lebt das edelste Geschlecht, das je einen Stern bewohnte, — da wurde er von der Erde aus von einem Menschen, der sein Nahen bemerkt hatte, angefunkt: Lass das, mein Lieber! du meinst es gut, aber du befindest dich in einem ungeheuren Irrtum. Wohl könnte es so sein, wie du's zu sehen glaubst, die Mittel dazu sind vorhanden, und vielen Menschen fehlt es auch an der Einsicht und am guten Willen nicht, aber — wer hier hinter die Kulissen sieht!! Alles Schein und Trug! Ich rate dir, nicht näher zu kommen! bis auf zwanzig Kilometer, näher nicht!! Hier ist alles unterhöhlt und mit Sprengstoffen angefüllt, man weiss nicht, wann es die ganze Blase auseinanderjagt. Und eins, zwei kann die Sonne verfinstert sein von Flugzeugen, die Brand-, Spreng- und Giftbomben auf die Erde niedersausen lassen, ein furchtbares Blutbad, wie kein wahnsinniges Gehirn es sich zurechtphantasieren könnte, steht bevor. Und das nennt man Kultur, Pflege, Bildung! Fliehe, kosmischer Mann, auf einen fernen Stern, wo nicht Menschen wohnen, fliehe, fliehe!!

Solche Zustände bestanden zu Linnés Zeiten nicht, wenn es auch damals nicht friedlich zuging; sonst wäre Linné wohl doch nicht auf den Einfall gekommen, den Menschen den homo sapiens zu nennen; er hätte dann gewählt zwischen homo stupidus (= dumm), homo crudelis (= grausam, gefühllos) und homo barbarus (= barbarisch). (Schluss folgt.)

Ein Buch?

Die Literaturstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Postfach 2141, Zürich-Hauptbahnhof, besorgt es Ihnen.